

hatte sich dieses Haus in der Nähe ihres Elternhauses gemietet und begonnen, für ihren Vater zu arbeiten.

Elaine nahm den Pullover heraus, ließ die restlichen Sachen jedoch im Karton und stellte diesen zusammen mit den nächsten beiden beiseite. Die karitativen Organisationen im Ort konnten Kleiderspenden gut gebrauchen. Nachdem sie den vierten Karton geöffnet hatte, hielt sie inne. Auf einem Fotoalbum lag hier die alte Familienbibel. Vorsichtig nahm sie das Buch, das sich seit über hundert Jahren im Besitz ihrer Familie befand, aus dem Schubert. Sie hatte es schon seit Jahren nicht mehr aufgeschlagen und gar nicht gewusst, wo ihre Mutter es aufbewahrt hatte.

Neugierig geworden, setzte Elaine sich aufs Sofa und legte die Bibel auf den Couchtisch. Dann beugte sie sich vor und öffnete das Buch. Während sie die Namen las, rief sie sich ins Gedächtnis, was ihr Vater ihr über ihre Vorfahren erzählt hatte.

Ihre Ururgroßeltern, Jeremiah und Esther Frasier, hatten all ihre weltlichen Besitztümer in einen Planwagen verladen und waren zusammen mit ihren drei Söhnen, die ebenfalls namentlich genannt waren, in Richtung Westen aufgebrochen, wo man den Siedlern Land versprochen hatte.

Edward Abraham, der jüngste Sohn, war nur fünf Jahre alt geworden. Die Todesursache war nicht genannt, es fand sich nur ein tränenverschmierter Verweis auf eine Bibelstelle, Matthäus 28, Vers 46. Elaine blätterte in der Bibel, bis sie die Stelle gefunden hatte: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Sie glaubte, Esthers Schmerz deutlich zu spüren, und es fiel ihr schwer, weiterzulesen. Sie schlug das Buch zu und legte es weg – dabei fiel ein Stofffetzen aus den Seiten heraus auf den Couchtisch. Stirnrunzelnd nahm sie ihn in die Hand und betrachtete ihn. Es war ein quadratisches Stück Musselin, das ungefähr fünfzehn mal fünfzehn Zentimeter maß und stark vergilbt war. In der Mitte befand sich ein gesticktes Insekt, das wie ein riesiger Grashüpfer aussah und bis ins kleinste Detail liebevoll ausgearbeitet war. Sie überlegte, was daran so bedeutsam sein mochte, dass man es all die Jahre in der Familienbibel aufbewahrt hatte. Doch diese Frage musste ein andermal beantwortet werden.

Ihr Magen knurrte, und als sie einen Blick auf ihre Armbanduhr warf, stellte Elaine fest, dass sie seit fast sechs Stunden nichts mehr gegessen hatte. Sie brachte die Bibel in ihr Schlafzimmer und legte sie dort auf den Nachttisch. Dann ging sie in die Küche und sah in den Schränken nach, ob sie die Zutaten für einen Thunfischsalat zusammensuchen konnte.

Eine Stunde später, neben sich eine halb leere Schüssel mit Salat, fand Elaine den Karton mit den John-Wayne-Videos. Ihr Vater hatte den Duke sehr gern gemocht, und in seinen schwersten Stunden waren diese Filme die einzige Ablenkung gewesen, die ihm geholfen hatte. Spontan schob sie eine Kassette in den Videorekorder.

»MacLintock« mit Maureen O'Hara war einer ihrer Lieblingsfilme, und bereits nach kurzer Zeit war Elaine so gefesselt, dass sie beschloss, die restlichen Kartons später auszupacken. Sie dämpfte das Licht und setzte sich im Schneidersitz aufs Sofa. Dieser Klassiker war auch einer der Lieblingsfilme ihres Vaters gewesen. Erst vor wenigen

Monaten hatte ihr Vater gesagt, wenn sie einmal heiraten sollte, dann am besten die Art von Mann, die John Wayne meistens darstellte.

Warum sie plötzlich weinen musste, wusste sie selbst nicht. Im einen Moment lachte sie an denselben Stellen, an denen sie sonst auch lachte, im nächsten kamen ihr die Tränen.

Sei nicht so sentimental, schalt sie sich, während sie sich die Augen mit einer Serviette abtupfte. Doch eine Minute später weinte sie wieder, und diesmal holte sie sich vorsorglich eine ganze Schachtel Taschentücher.

Schon bald wurde ihr klar, dass der Film endlich die Gefühle ausgelöst hatte, die sie in den letzten Wochen unterdrückt hatte. Daher schluchzte sie nun ungehemmt. Irgendwann hielt sie jedoch inne, weil sie glaubte, etwas gehört zu haben.

Als sie das Geräusch wieder hörte, stöhnte sie.

Es war die Türklingel.

Am liebsten hätte Elaine nicht geöffnet, doch ihr Wagen stand draußen und jeder Besucher konnte sehen, dass sie zu Hause war.

Widerstrebend stand sie auf und ging zur Tür. Sie blickte durch den Spion, sah aber niemanden.

»Wer ist da?«, fragte sie.

»Der große, böse Wolf.«

Glen.

»Verdammt!«, fluchte sie leise. Laut rief sie: »Geh weg. Ich bin nicht salonfähig.« Er war zwar ihr Freund, doch sie wollte nicht, dass er oder sonst jemand sie in diesem Zustand sah.

»Komm schon, Elaine, mach auf.«

Elaine zögerte.

»Elaine, nimm dir ein Handtuch oder was auch immer, und lass mich rein.«

Glen drehte den Knauf. Das hatte sie nun davon, dass sie nie die Haustür abschloss. Allerdings war das in einer Kleinstadt wie Promise auch nicht notwendig.

»Na gut, komm rein«, sagte sie und öffnete die Tür von innen.

»Du bist ja doch angezogen«, stellte er überrascht fest. »Ich dachte, du ...« Offenbar sah er, dass sie geweint hatte, denn er verstummte.

Sie straffte sich, weil sie nicht wusste, wie er reagieren würde. Bisher hatte weder er noch sonst jemand sie je weinen sehen.

Sanft legte er ihr die Hand auf die Schulter. »Ich habe es mir schon gedacht.«

Ihr wäre es lieber gewesen, wenn er das Ganze ins Lächerliche gezogen hätte.

»Es ist der Film.« Elaine deutete auf den Fernseher im Wohnzimmer. Zu ihrem Entsetzen kamen ihr wieder die Tränen.

»Elaine?«

Sie wandte sich ab. »Ich bin momentan in keiner guten Stimmung«, brachte sie hervor.

»Möchtest du, dass ich wieder gehe?«

Elaine war sich nicht sicher. Sie konnte sich nicht entsinnen, sich je so einsam gefühlt zu haben. Ihr geliebter Vater war von ihr gegangen, und ihre Mutter hatte sie praktisch verlassen.

»Elaine?«, hakte Glen nach, und ihr wurde bewusst, dass sie sich nach seiner Gesellschaft sehnte.

»Würde ... würde es dir etwas ausmachen, eine Weile zu bleiben?«, brachte sie hervor.

»Natürlich nicht.« Er legte ihr den Arm um die Schultern und führte sie zum Sofa.
»Setz dich. Ich hole dir etwas zu trinken.«

Elaine nickte. Wieder einmal war sie dankbar dafür, dass Glen Patterson ihr Freund war. Ein starker Drink war genau das, was sie brauchte. Es würde den Schmerz betäuben.

Nach wenigen Minuten kehrte Glen mit einem Glas zurück, das er ihr reichte.

Während sie einen kleinen Schluck trank, versuchte sie sich daran zu erinnern, was sich in dem Fach über dem Kühlschrank befand. Wodka? Gin?

Prompt musste sie husten.

Glen klopfte ihr auf den Rücken.

Sobald sie sich wieder gefangen hatte, funkelte sie ihn aus zusammengekniffenen Augen an. »Du hast mir *Eiswasser* gebracht?«, rief sie. Der Mann hatte offenbar keine Ahnung, was sie durchmachte.

»Ja, warum denn nicht?« Glen sah sie verwirrt an.

Resigniert bedeutete sie ihm, Platz zu nehmen, und er setzte sich zu ihr aufs Sofa.

»Möchtest du darüber reden?«

»Nein. Lass uns einfach nur den Film ansehen.«

»Na gut.« Er lehnte sich zurück, schlug die Beine übereinander und legte die Arme auf die Rückenlehne.

Vergeblich bemühte sich Elaine, sich auf den Film zu konzentrieren und die Tränen zurückzuhalten. Zuerst versuchte sie es mit Blinzeln, aber es half genauso wenig, wie an die Decke zu sehen. Sie trank das Wasser, und als es nicht mehr ging, griff sie wieder zu den Taschentüchern.

Glen legte ihr den Arm um die Schultern und zog sie an sich. »Es geht nicht um den Film, stimmt's?«

»Wie kommst du darauf?«, brachte sie unter Schluchzen hervor. »Ich bin, wie gesagt, momentan in keiner guten Stimmung.« Sie tupfte sich die Augen ab, und um sich abzulenken, zeigte sie ihm anschließend die alte Bibel mit den Namen ihrer Vorfahren. Als sie über Edward Abrahams Tod sprach, kamen ihr erneut die Tränen.

»Komm«, sagte Glen sanft, »lass alles raus.«

Elaine unterdrückte einen Schluchzer. Es wäre besser gewesen, wenn er doch nicht geblieben wäre. Es war zwar schön, sich an jemanden anlehnen zu können – doch sie fürchtete sich davor, die Kontrolle zu verlieren, wenn sie ihren Gefühlen jetzt freien Lauf ließ.

»Es ist okay.« Nun klang er wie der ältere Bruder, den sie sich immer gewünscht hatte. Er drückte sie und stützte das Kinn auf ihren Kopf. »Wein ruhig. Es ist dein gutes Recht.«

»Ich konnte es einfach nicht fassen«, brachte sie hervor, das Gesicht an seiner Brust.

»Was?«, erkundigte er sich leise.

»Dass er sterben würde. Ich war nicht darauf vorbereitet.«

»Er war dein Vater, Elaine. Wie könnte man darauf vorbereitet sein, seinen Vater zu verlieren?«

»Ich ... ich weiß nicht.« Heftige Schluchzer schüttelten sie. »Ich wollte dankbar sein, dass er gelebt hat, und mich nicht ... nicht so gehen lassen.« Der Kummer überwältigte sie. Sie vermisste ihren Vater so sehr, alles, was sie sagte oder tat, erinnerte sie daran, wie nahe sie sich gestanden hatten. Sie konnte das Geschäft nicht betreten, ohne an ihn zu denken. Und wenn sie in den Spiegel sah, blickten ihr seine blauen Augen entgegen.

»Du *bist* doch dankbar dafür«, bemerkte Glen leise und streifte mit den Lippen ihr Haar. »Und er war furchtbar stolz auf dich.«

Obwohl Elaine das wusste, tat es gut, es aus seinem Mund zu hören. »Er war ein wundervoller Vater.«

»Der beste.« Mit dem Daumen fing er eine Träne auf, die ihr über die Wange lief.

So verharrte er einen Moment, und Elaine stellte fest, dass er überrascht wirkte. Wie gebannt blickten sie sich in die Augen, und bevor Elaine sich darüber klar werden konnte, was passierte, wurde ihr etwas anderes bewusst.

Glen war im Begriff, sie zu küssen.

Sie hätte sich abwenden und ihnen beiden die unweigerlich folgenden Peinlichkeiten ersparen können, doch sie war neugierig. Als er langsam den Kopf neigte, schloss sie die Augen. Fast rechnete sie damit, dass er sich im letzten Moment zurückziehen würde, aber er tat es nicht – und sie war froh darüber.

Sein Mund war warm. Nach der ersten zärtlichen Berührung schob Glen die Hände in ihr Haar und verstärkte den Druck seiner Lippen. Elaine spürte, wie erregt und gleichzeitig angespannt er war, und verstand es, weil es ihr genauso ging. Sie hatte sogar Schuldgefühle – das hier war Glen, ihr bester Freund ...

Als Elaine die Fingernägel in seine Schultern krallte, küsste Glen sie noch leidenschaftlicher, und sie erwiderte seinen Kuss mit derselben Hingabe. Als er sich schließlich unvermittelt von ihr löste, atmeten sie beide schwer.

Langsam öffnete Elaine die Augen wieder. Glen blickte sie starr an und runzelte die Stirn.

»Was war das?«, flüsterte sie.

»Ein Kuss.« Es klang beinahe wütend.

»Das weiß ich. Ich meine ... Warum?«

»Warum?«, wiederholte er unsicher. »Weil ... weil du geweint hast.«

»Und?«

»Schocktherapie.« Er löste sich von ihr und rutschte dann schnell ans andere Ende des Sofas.

Sie blinzelte verwirrt.

»Es hat funktioniert«, fuhr er fort, als hätte er alles geplant. »Du weinst nicht mehr, stimmt's?«

Elaine fasste sich an die Wange. Glen hatte recht.

»Ich musste doch irgendetwas tun.« Nun klang er wieder wie sonst – selbstbewusst, nüchtern und ein wenig amüsiert.

»Irgendetwas«, wiederholte sie.

»Na ja, es geht dir doch besser, oder?«

Sie musste einen Moment darüber nachdenken. Es stimmte.

»He, ich wollte nicht ...« Er verstummte und zögerte.

»Ich auch nicht«, versicherte sie schnell. Glen war ein verdammt guter Freund, und sie wollte die Freundschaft mit ihm nicht durch einen Kuss verderben.

Er entspannte sich sichtlich. »Gut.«

Elaine lächelte und nickte. »Allerdings muss ich zugeben, dass du gut küsst.«

»Verdammt gut.« In gespielmtem männlichem Stolz streckte er die Brust heraus. »Du bist nicht die Erste, die das sagt.«

Sie verdrehte die Augen.

»Aber du bist auch nicht schlecht.«

»Als ob ich das nicht wüsste! Mir haben schon viele Typen gesagt, dass ich große Klasse bin.«

»Jetzt ist mir auch klar, warum.«

Daraufhin lachten sie beide, doch Elaine stellte fest, dass ihr Lachen etwas zittrig klang.

Glen war ziemlich durcheinander, als er eine Stunde später in die lange Auffahrt einbog, die zur Lonesome Coyote Ranch führte. Immer wenn er daran dachte, dass er Elaine geküsst hatte, begann er wieder zu zittern.

Er hatte einem verrückten Impuls nachgegeben und beinahe den größten Fehler seines Lebens gemacht.

Daran war Cal schuld, denn er hatte behauptet, Elaine und ihn würde mehr als nur Freundschaft verbinden. Cal hatte es etwas zu oft gesagt, und verdammt – Glen schüttelte den Kopf –, im einen Moment hatte er Elaine angesehen, und im nächsten hatte er gewusst, dass sie sich gleich küssen würden. Und dass es so schön gewesen war, jagte ihm einen fürchterlichen Schreck ein. Damit hatte er nicht gerechnet.

Zum Glück war es ihm gelungen, das Ganze herunterzuspielen, und sie war offenbar genauso darauf erpicht gewesen, es zu vergessen. Zum ersten Mal hatte er sich in ihrer Gegenwart unbehaglich gefühlt, und das nur wegen eines spontanen Kusses, der nie hätte passieren dürfen.

Glen stoppte den Pick-up und blieb einen Moment in der Dunkelheit sitzen, um sich zu sammeln. Dabei dachte er daran, wie er sich von Elaine gelöst und wie sie ihn daraufhin angesehen hatte. Er hatte seine ganze Willenskraft aufbieten müssen, um sie nicht noch einmal zu küssen.

Zum Glück hatte er es nicht getan. Er hatte sofort das Haus verlassen, und Elaine war offenbar froh darüber gewesen, ihn los zu sein. Vielleicht konnten sie beide diesen Vorfall vergessen. Er hatte jedenfalls nicht vor, je wieder darüber zu sprechen, und hoffte, dass Elaine es auch nicht tat.

Sobald er sich einigermaßen beruhigt hatte, stieg Glen aus und ging ins Haus. Cal saß in der Küche, die Bücher vor sich auf dem Tisch ausgebreitet. Als er ihn hereinkommen